

Mini fliegt nach Miami

Behindertes Mädchen beginnt mit Delfintherapie

STUTTGART. Auf diesen Tag haben die Siegles lange gewartet: Heute fliegen sie nach Florida, wo ihre behinderte Tochter Jasmin bei Dr. Dave Nathanson und seinem Team eine Delfintherapie macht. Die Stuttgarter Zeitung begleitet sie.

Von Michael Ohnewald

Acht Monate ist es her, seit wir Jasmin vorgestellt haben. Sie hat sich kaum verändert. Da ist noch immer dieses sanfte, gewinnende Lächeln, und da ist dieser Körper, der ihr nicht gehorcht. Seine Eruptionen sind schwer zu kontrollieren. Er macht sich lang und steif, dann wieder sackt er in sich zusammen. Sätze Mini nicht in ihrem Spezialstuhl, welcher dem Körper Grenzen setzt, würde sie fallen und sich verletzen.

Fünf Jahre alt ist Jasmin, die alle nur Mini nennen, und sie kennt es nicht anders. Bei ihrer Geburt hatte sich die Plazenta der Mutter vorzeitig abgelöst. Mini bekam zu wenig Sauerstoff, und das hat eine Hirnschädigung ausgelöst, mit der spastische Lähmungen einhergehen. Ihre Entwicklung verläuft langsamer als bei anderen Kindern, aber sie lässt hoffen. Mini reagiert auf ihre Umwelt, ihr Sprachschatz wächst. Vor einigen Monaten konnte sie nur Mama und Papa sagen. Jetzt ruft die Kleine auch den großen Bruder, der Florian heißt. Sie nennt ihn „Gega“.

„Mini wird immer schwer behindert bleiben“, sagt ihre Mutter. Anja Siegle macht sich keine Illusionen und klammert sich auch nicht an Strohhalm. Sie arbeitet als Krankenschwester in Tübingen und kennt sich aus mit ärztlichen Diagnosen. Aber sie weiß auch, dass die Grenzen ihrer Tochter nicht abschließend definiert sind. Deshalb tut sie alles, um sie zu fördern. „Ich kann ihr nur Impulse geben“, sagt sie. „Und hoffen.“



Mini freut sich auf die Delfine. Foto Steinert

In den nächsten zwei Wochen soll es an Impulsen nicht fehlen. Die Familie reist nach Key Largo in Florida, um bei Dave Nathanson und seinem Team eine Therapie zu beginnen. Der Psychologe gilt als Vater der unter Wissenschaftlern nicht unumstrittenen Delfintherapie und forscht seit mehr als 25 Jahren auf dem weiten Feld der Interaktionen von Mensch und Tier. Er versucht mit Hilfe von Delfinen, die ihm dafür besonders geeignet scheinen, die Aufmerksamkeit von behinderten Menschen zu steigern. „Die Anwesenheit der Delfine hat eine deutlich stressreduzierende Wirkung auf Kinder, denn die Tiere sind schön, anmutig, es ist angenehm, sie zu berühren“, sagt Nathanson. „Das versetzt die Kinder in einen entspannten Zustand, und dadurch sind sie viel aufnahmefähiger.“

Insgesamt 400 Therapieplätze pro Jahr gibt es in der Delfinbucht von Key Largo. Mini hatte gleich doppelt Glück. Zum einen stehen tausend Interessenten auf der Warteliste, und zum anderen kostet die Behandlung mit Flug und Unterkunft 12.500 Euro. Diese Summe hätten ihre Eltern aus eigener Kraft nicht aufbringen können. Mark Astrath, ein 37-jähriger Friseurmeister aus Ludwigsburg, hat ihnen das Geld gespendet. Er veranstaltet immer wieder pfiffige Benefizaktionen und schneidet Haare für Spenden, weil er davon überzeugt ist, dass Dr. Flipper als Kotherapeut im Delfinzentrum erstaunliche Entwicklungsschübe bei Behinderten auslösen kann. Astrath hat bereits drei weniger begüterten Familien eine Reise nach Florida ermöglicht. Er selbst kennt das Delfinarium, hat sich vor Ort ein Bild gemacht und begleitet jetzt auch die kleine Jasmin zur Therapie.

Für ihre vierköpfige Familie erfüllt sich ein Traum. „Das ist unser erster Urlaub seit fast zwei Jahren“, sagt Anja Siegle. Leicht verschupft und mit reichlich Ballast machen sie sich auf. Der Rollstuhl ist dabei, die blaue Sitzschale, Windeln und der Spezialjoghurt, mit dem Mini gefüttert wird. Und noch was haben sie im Gepäck: stille Hoffnungen. „Vielleicht kommt die Mini sprachlich weiter“, sagt die Mutter vor dem Abflug, „und vielleicht wird auch ihre Spastik ein bisschen weicher.“ Das mögen kleine Ziele für Außenstehende sein, aber für die Siegles wären es große Fortschritte. Am Montag beginnt die Therapie. Fortsetzung folgt.

Die StZ begleitet die Siegles über ein ganzes Jahr. Bisher erschienen in der Serie: Für Mini erfüllt sich der Traum von Flipper in Florida (8. Juli 2004); Mini trifft Paulina – zwei Mädchen und ein Traum (2. Dezember 2004).



Im Delfin spiegeln sich viele Mythen. Was ist dran an den Wundergeschichten? Darüber ist sich die Wissenschaft uneins.

Fotos AP/dpa

„Wer heilt, der hat auch Recht“

Über die Wirksamkeit aufwendiger Delfintherapien streiten sich die Gelehrten

STUTTGART. Für hautnahe Begegnungen mit Delfinen greifen immer mehr Menschen tief in den Geldbeutel. Manche erhoffen sich davon einen Nervenkitzel, andere die Linderung von Krankheiten. Doch nicht alle glauben an den Mythos von Dr. Flippers wundersamen Heilkräften.

Von Michael Ohnewald und Klaus Zintz

Die Menschentraube am Bilderbuchstrand von Monkey Mia in Westaustralien wächst im Takt der Wellen. Verwunderlich ist das nicht, denn bald ist wieder Delfinzeit. Pünktlich auf die Minute sind sie da, die wild lebenden Delfine. Sie kommen, um sich die Menschen anzusehen, um mit den Rangern des Naturreservats und ausgewählten Besuchern zu flirten, und wohl auch, um sich ihre Portion Fische abzuholen. Daran ist vor allem eines bemerkenswert: Die Meeressäuger begeben sich freiwillig ins knietiefe Wasser.

Delfine und ihre teilweise engen Kontakte zum Menschen sind legendär, genauso wie die Geschichten über ihr Lächeln. Dabei geht mit uns Erdenbürgern schon mal die Fantasie durch, beflügelt durch Fernsehserien wie Flipper, den guten Freund, der Sandy und alle Kinder glücklich macht und gute Seeleute vor dem Ertrinken rettet. Weniger beliebt sind nachweisbare Zwischenfälle mit den populären Raubtieren der Ozeane, die Schwimmer getötet und Taucher angegriffen haben.

Es ist schon ein seltsames Verhältnis, welches der Mensch zum Delfin pflegt. Er überhöht ihn mystisch und verspeist ihn real. Er vertreibt ihn aus seinem natürlichen Lebensraum und kann sich zugleich in den Delfinarien, von denen immer mehr gebaut werden, nicht an seiner Spezies satt sehen. Er lässt ihn in Fischernetzen ersaufen und preist seine besonderen Fähigkeiten als Kotherapeut, wenn es darum geht, behinderten Menschen zu helfen.

Der bekannteste Befürworter der Delfintherapie ist der amerikanische Psychologe Dave Nathanson. Seit Ende der siebziger Jahre untersucht er die Wirkung von Delfinen auf das Lernvermögen behinderter Kinder. Für eine Pilotstudie hatte Nathanson vor langer Zeit zwei Kinder mit Down-Syndrom einem Vokabeltest unterzogen. Die eine Hälfte der Wörter wurde auf eine Tafel geschrieben. Nathanson warf sie ins Wasser, und ein Delfin schob sie ihm zu. Der Trainer hielt die Tafel hoch und sagte: „Das ist ein Auto... sag Auto.“ Nach jeder richtigen Antwort durften die Kinder zur Belohnung den Delfin füttern. Bei falscher Erwiderung ist dieses Privileg nicht gewährt worden. Die andere Hälfte der zu lernenden Worte hatte Nathanson in einem ganz normalen Zimmer abgefragt. Als motivierende Belohnung gab es eine herzliche Umarmung. Das Resultat: das eine Kind konnte sich während der Arbeit mit dem Delfin 13 Prozent mehr Vokabeln merken. Das andere Kind zeigte eine vierfache Steigerung sprachlicher Reaktionen. Auf Grund der geringen Teilnehmerzahl ist diese Studie aus den Siebzignern freilich nicht als beweiskräftig eingestuft worden. Aber sie war ein Anfang.

Mittlerweile gibt es zahlreiche Veröffentlichungen, die einen positiven Einfluss auf die Patienten zu erkennen glauben. Dabei, so wird berichtet, nehmen Eltern die Effekte bei ihren Kindern meist ausgeprägter wahr als Therapeuten und Lehrer. Eine mögliche Wirkungskette konnte bisher allerdings noch nicht gefunden werden – es ist also nicht klar, was genau die durchaus zu beobachtenden Verbesserungen bei den Patienten bewirkt hat. Die immer wieder geäußerte Vermutung, es könne mit dem Ultraschallsystem der Meeres-

säuger zusammenhängen, ließ sich bisher jedenfalls nicht belegen. Dazu soll es in nächster Zeit neue Studien geben.

Ähnlich zahlreich wie die positiven Befunde sind die Kritikpunkte. So werden zumindest einigen der „Jubelstudien“ methodische Fehler unterstellt, ein Vorwurf, der nach Meinung von Experten umso schwerer wiegt, da bei der Therapie mit Delfinen nicht selten Forschung und Kommerz eng miteinander verzahnt sind. Ferner wird kritisiert, dass bei den meisten Studien vor allem die Reaktion der Menschen, aber weniger jene der Delfine erforscht worden sind. So ist zu fragen, wie stark Fütterung und Training als Motivation für den Umgang der Delfine mit Menschen wichtig ist und ob die zoologische Familie der Delphinoidea sich beim Kontakt mit dem Homo sapiens überhaupt wohl fühlt.

Um diese Fragen zu klären, führten die Biologen Karsten Brensig von der Freien Uni Berlin und Katrin Linke von der Uni Kiel Studien bei so genannten Schwimmsessionen in Florida durch. Das Ergebnis: alle Delfine hielten zu Erwachsenen einen größeren Abstand als zu kleinen Schwimmern. Es konnte belegt werden, dass die Tiere versuchen, den Menschen auszuweichen. Dies steht im Gegensatz zu den Angaben vieler Delfintherapie-Anbieter, wonach die Tiere gerne mit Menschen schwimmen. Eine Vielzahl von Verhaltensweisen deutet jedoch darauf hin, dass Delfine wäh-



rend der Anwesenheit des Menschen unter Stress stehen,

wobei sich diese Belastung mindern lässt, wenn den Tieren ein großes Gehege mit Ruhebereich zur Verfügung steht. In solchen Zentren kann der Mensch tatsächlich zu einer Attraktion für Delfine werden.

Skeptiker werfen auch immer wieder die Frage auf, warum es unbedingt „Exoten“ sein müssen, warum also Raubtiere in Gefangenschaft gehalten werden müssen, wo es auch bei weniger aufwendigen Therapien mit Haus- und Nutztieren gute Ansätze gibt. Das hätte den Vorteil, dass sich viel Geld sparen lässt, und böte auch die Möglichkeit, dass die geistig oder körperlich behinderten Kinder über längere Zeit behandelt werden könnten.

Nathanson hält dagegen, dass Delfine eine ganz besonders faszinierende Wirkung auf Kinder hätten und sich für die Therapie vor allem durch ihre hohe Intelligenz und ihr gut entwickeltes Kurzzeitgedächtnis empfehlen. Ähnlich sieht das Jürgen Lindemann, der Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats von dolphin-aid in Düsseldorf. „Delfine können nicht nur reproduzieren, sondern ihre Erfahrungen kombinieren“, sagt er. Sie würden

nicht nur schnell, sondern auch individuell auf Menschen und ihre Behinderungen reagieren, also mit einem Spastiker anders umgehen als mit einem Autisten, der nicht in seinen Bewegungen eingeschränkt ist. Dies mache sie als Therapeuten den Haustieren überlegen.

Ein weiterer Aspekt ist die Wirkung des Wassers. Wie aus der Hydrotherapie bekannt, lässt sich Wasser zur Förderung der Motorik, des Gleichgewichts und der Beweglichkeit einsetzen. Die Therapie nach Nathanson, der sich in den nächsten zwei Wochen auch Jasmin Siegle unterziehen wird, besteht deshalb vor allem aus der Arbeit auf der Plattform am Wasser und der Interaktion mit dem Delfin im Wasser. Wer die gestellte Aufgabe erfüllt, darf je nach Entwicklungsstand mit dem zugewiesenen Tier schwimmen oder schmuse. Nathanson betont ausdrücklich, dass durch die Delfintherapie keine Heilung möglich ist, sondern dass sie nur als Sprungbrett dienen soll, um dem Kind „in die nächsthöhere Funktionsebene zu verhelfen.“

Mit der Wirksamkeit dieser Methode hat sich Nicole Kohn zwei Jahre lang für ihre Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München beschäftigt. Die Psychologin begleitete insgesamt 193 mehrfach behinderte Kinder aus Europa, Israel und den USA bei Delfintherapien in Eilat und Key West. Die jetzt abgeschlossene Arbeit der Autorin belegt, dass die Behinderten durch den Kontakt mit Delfinen signifikante Fortschritte in ihrer Entwicklung gemacht haben. Kohn filmte dabei viele Kinder und konnte so auch dokumentieren, wie schnell das Eis zwischen Mensch und Tier gebrochen ist. Noch wichtiger aber scheint ein anderer Befund: Die erreichten Verbesserungen blieben nicht nur über einen längeren Zeitraum stabil, sondern ließen sich bei den Kindern zu Hause weiter ausbauen.

Diese Erfahrung hat auch Elke Becker aus Remseck gemacht. Sie reiste mit ihrer behinderten Tochter Paulina vor zwei Jahren zur Delfintherapie nach Florida.

„Es war das Schönste, was wir mit Paulina erlebt haben“, sagt sie im Rückblick. Nach zwei Wochen konnte das Kind plötzlich den Kopf alleine halten. Davor war er immer gleich zur Seite gekippt. „Seitdem kann man sie längere Zeit auf den Schoß nehmen. Und das hält noch immer an“, sagt die Mutter. Das ist ein Stück Lebensqualität für die Beckers, die gerne wieder zur Delfintherapie fahren würden. Nicht wenige Familien nehmen die fünfstelligen Kosten einer solchen Behandlung gleich mehrfach auf sich.

Schon sechs Mal haben die Greisers aus Bad Sooden, das unweit von Kassel liegt, ihrer autistischen Tochter eine Delfintherapie ermöglicht. Melanie ist inzwischen 27 Jahre alt. Die Eltern haben dafür alles verkauft, was zum Leben nicht unbedingt nötig ist, auch ihr Eigenheim. Das sei es ihnen wert gewesen, sagt Gisela Greiser. Die verschlossene Tochter habe in Florida nach wenigen Tagen im Supermarkt eine Passantin auf Englisch angesprochen. Dass sie diese Sprache spricht, das hatten die Eltern bis zu diesem Augenblick gar nicht gewusst. Melanie sei mit jeder Therapie selbstbewusster geworden, betont die Eltern. „Und alles, was an Neuem aufgetaucht ist, das ist ihr auch geblieben.“

Im vorigen Jahr hat es die Familie mit frei lebenden Delfinen in Ägypten versucht. „Das war enttäuschend“, sagt Gisela Greiser. „Wir waren vier Wochen dort, aber haben nur drei Mal einen Delfin gesehen.“ Deshalb soll es jetzt wieder nach Florida oder in die Türkei gehen. Melanie tut es gut. Um den Streit der Gelehrten kümmert sich die Familie nicht. Sie hält sich da lieber an eine alte Medizinerweisheit: „Wer heilt, der hat auch Recht.“